

Römische Reminiszenzen.

Die folgenden Notizen sind durch eine Romreise im Herbst 1902 veranlasst worden. Sie enthalten nur ganz beiläufige Reminiszenzen zur Reformationsgeschichte. Ich ging nicht dieser letztern wegen nach Rom, sondern um der Altertümer und Kunstdenkmäler willen.

I.

Zwingli hat mit elf Genossen aus Glarus eine päpstliche Urkunde erhalten, welche den Empfängern geistliche Gnaden zusichert. Weil diese Gnaden sich auf die Beichte beziehen, nennt man eine solche Urkunde ein Konfessionale. In Rom ist die Bezeichnung Supplikation üblich: die Empfänger treten als Bittsteller auf, denen, eben durch die Urkunde, ihre Bitten gewährt werden. Das Original der Zwinglischen Supplikation liegt im Museum zu St. Gallen; abgedruckt findet man sie in meinen Analekten. Ein Datum fehlt; es wäre aber von Interesse, zu wissen, wann Zwingli das Dokument bekommen hat. Vielleicht, dachte ich, besitzt man in Rom noch alte Verzeichnisse, welche darüber Auskunft geben.

Ich melde mich also auf der Vaticana an. Der gelehrte Präfekt, Pater Ehrle, ein stattlicher Herr, gewährte mir jede Hülfe. Er schlug selber in den Katalogen der Bibliothek nach — die indes für meinen Zweck nichts ergaben — und geleitete mich dann ins Archiv, wobei er mir auf dem Wege die schönsten Räume und Kunstschatze der Sammlungen zeigte. Aber im Archiv stellte es sich heraus, dass zwar Sammelbände mit den Kopien der alten Supplikationen vorhanden waren, doch eben viele hunderte, ohne strenge chronologische Ordnung und ohne Namenregister. Einmal wird also die Zwinglische Urkunde schon noch gefunden werden; aber für den Moment durfte ich nicht daran denken, sie zu suchen: man muss warten, bis sie durch zusammenhängende Nachforschungen an den Tag kommt.

Seither glaube ich der Zeit der Urkunde doch auf die Spur gekommen zu sein, aber nicht in Rom, sondern daheim in Zürich, mittelst der Eidgenössischen Abschiede (vergl. die neue Zwingliausgabe S. 6 f.). So schweift man in die Ferne, und sieh, das Gute liegt so nah! Doch habe ich aus dem Anlasse die berühmten päpstlichen Sammlungen gesehen und mich aufrichtig der Liberalität gefreut, mit der sie der Forschung geöffnet sind, und

der Freundlichkeit, womit sie sogar dem nicht weiter Empfohlenen, wie mir, gezeigt werden.

Der Herr Präfekt hat nicht ermangelt, mich auf die stattliche Reihe der gedruckten Eidgenössischen Abschiede hinzuweisen, die also auch hier nicht fehlen. Ich glaube, sie sind zufolge einer noch nicht gar lange aus Bern gemachten Schenkung dort. Wohl mag gelegentlich ein Landsmann dankbar sein, bei seinen geschichtlichen Studien im Vatikan dieses Hülfsmittel gleich an Ort und Stelle vorzufinden.

II.

Von dem, was ich bei den vielen Besuchen im Vatikan gesehen, hat mich nicht zuletzt die Schweizergarde interessiert. Es sind stattliche Leute dabei, und die schwarz-gelb-roten altertümlichen Kostüme stehen ihnen wohl. Schon zum Jahr 1517 rühmt ein Pilger die zweihundert Schweizer Leibgardisten, prächtige Männer mit Hellebarden, damals schon uniform und noch nobler als jetzt gekleidet: mit Beinkleidern von Scharlach und schwarz-sammtnen Wämsern.

Zu Zwinglis Zeit hatte Zürich die Ehre, den Gardehauptmann zu stellen. Bürgermeister Marx Röist musste den Posten noch in seinen alten Tagen übernehmen. Natürlich nur nominell: er schickte seinen Sohn Kaspar. Infolge der Reformation berief der Rat von Zürich Hauptmann und Gardeknechte heim, zu Ende 1526 und Anfang 1527. Diese verliessen ihren Dienst begreiflich nicht gern und kamen im März 1527 in Zürich darum ein, dass man sie in Rom lasse. Ehe aber die Antwort einlief, fuhr die Weltgeschichte dazwischen. Die Kaiserlichen erstürmten Rom am 6. Mai, und in der grausigen Metzelei fand die Garde zum grossen Teil den Tod, auch Hauptmann Kaspar Röist. Es heisst, Röist sei in der St. Peterskirche vor dem grossen Alter tapfer kämpfend gefallen, und seiner Ehefrau Elisabetha Klingler, die ihn zu retten suchte, seien etliche Finger abgehauen worden.

Übrigens blieb der Hauptmann auch in der Fremde der Heimat treu. Er hatte schon ein Jahr vorher seinen Sohn Marx zur Erziehung nach Zürich geschickt. Man liest dann später, zum Winter 1533/34, in der Basler Matrikel den Namen: Marcus Rescht Tigurinus. Dieser Marcus bekam auch einen Sohn, und er nannte ihn nach dem Grossvater Kaspar. Das Schicksal dieses

spättern Kaspar ist dem des frühern ähnlich: er diente in der Leibwache des Königs von Navarra und kam um an der Pariser Bluthochzeit 1572. Mit Kaspars Bruder Hans Peter, dem Landvogt von Andelfingen, starb 1592 das Geschlecht der Junker Röist aus; es hat der Stadt Zürich im 15. und 16. Jahrhundert mehrere wackere Bürgermeister geliefert.

Am päpstlichen Hof ist Luzern in das Erbe Zürichs eingetreten. Die Gardehauptleute sind seither meist Luzerner gewesen, besonders aus der Familie Pfyffer von Altishofen. Auf dem Campo Verano, dem grossen Friedhof, sieht man ein vornehmes Grabmal mit diesem Namen. Die Gardisten sind katholische Schweizer; gegenwärtig sollen viele Walliser darunter sein.

Auf dem genannten Friedhof erhebt sich ein grosses Marmordenkmal, das Papst Pius IX. seinen im Jahre 1867 bei Mentana gefallenen Söldnern errichten liess. Auf dem hohen Postament steht eine priesterliche Gestalt, die einem knieenden Ritter ein Schwert reicht: „Empfange als Geschenk von Gott das heilige Schwert, mit dem du die Widersacher meines Volkes Israel niederwerfen wirst“. Die Namen der Gefallenen sind einzeln angeschrieben; einen habe ich notiert: Jacobus Kramer Helvetius, ex cohorte manuballistarum. Begreiflich, dass das befreite Rom das Denkmal ungern ertrug. Es hat auf einer angelehnten Marmortafel die Inschrift anbringen lassen: „Questo monumento, che il governo theocratico ergeva a ricordo di mercenari stranieri, Roma redenta lascia ai posteri testimonio perenne di tempi calamitosi. S. P. Q. R. 24. Ottobre 1871“. Ein marmorener Protest! Den sieht man nicht so bald wieder.

III.

Manche Pilger haben allerlei Denkwürdiges aufgezeichnet, was sie in Rom gesehen und erlebt haben. Schon vom frühen Mittelalter sind Itinerarien auf uns gekommen; sie sind heute für die Topographie der alten Stadt und der Katakomben wichtig. Bereits in der Weise neuerer Zeit gehalten ist der Bericht, den Konrad Pellican von seiner Pilgerreise hinterlassen hat. Er hat ihn in seinem Chronicon niedergelegt.

Pellican ist der bekannte Hebräischlehrer, den Zwingli anfangs 1526 an die theologische Schule in Zürich berief. Nach

Rom war er schon 1517 gekommen. Noch war er damals Barfüssermönch; aber bereits erwachte in ihm ein neuer Geist. „Ich war, bemerkt er einmal missmutig, der Lügen überdrüssig und hätte am liebsten die Ruinen der Gebäude und Bäder aus dem Altertum betrachtet; aber man gab uns nicht die Erlaubnis, herumzugehen“. Auch sonst zeigt er Sinn für die Antike, so gleich beim ersten Anblick der ewigen Stadt, „mit ihren Türmen und Hügeln in herrlicher Lage, umweht von der erhabenen Schönheit alten römischen Ruhmes“. Schon nach Art moderner Reisender stellt er vom Kapitolinischen Hügel aus eine Orientierung nach den vier Himmelsgegenden an: „Als wir die 110 Marmorstufen zum Araceli hinaufstiegen, konnten wir so recht im Mittelpunkt der Stadt nach allen Seiten Umschau halten. Gen Osten lag die Kirche St. Johannes im Lateran, gen Westen die St. Peterskirche auf dem Vatikan mit dem Palaste des Papstes, gen Norden die Kirche Maria maggiore, gen Süden der palatinische Hügel und das Kloster St. Paul, alles in duftiger Ferne. Dagegen war ganz nahe im Süden das alte Kapitol zu sehen“, u. s. w.

Heute zählt Rom gegen eine halbe Million Einwohner. Zu Pellicans Zeiten muss die Stadt viel kleiner, verödeter gewesen sein. Da wo jetzt die lange Hauptstrasse, der Corso, zwischen Palästen hinzieht, sah er auf dem ganzen weiten Weg unbebaute Stadtteile. Ebenso fand er die östliche Hälfte der Stadt fast ohne Häuser. „Nur zwischen dem Kapitol und St. Peter, sagt er, waren Wohnungen und lebhaftes Strassen und Plätze“. So begreift man, wenn er gelegentlich der Räuber gedenkt, wegen deren es nicht ratsam sei, in der Stadt herumzuziehen.

Im übrigen berichtet uns der gute Mönch, wie billig, meist geistliche Dinge. Da geht eine grosse Prozession nach St. Peter und dem Vatikan. Pellican nimmt auch daran teil und bemerkt, wie der Papst vom sogenannten Belvedere aus die Versammelten mit seinem Augengläse betrachtet. Leo X. war überaus kurzsichtig. Die Handloupe, deren er sich bediente, war von seinem Bilde untrennbar; man kannte sie in der ganzen Welt, und Raffael hat sie auf dem Porträt des Papstes nicht vergessen. Es war ein Glas nur für das eine Auge, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch Zwingli um dieselbe Zeit darauf angespielt hat: er nennt in seinem „Labyrinth“ den Löwen „einöugg“ und meint

damit den Papst Leo mit seinem Gebrechen (vgl. jetzt die neue Zwingliausgabe S. 49).

IV.

In Zwinglis Schriften kommen die Katakomben nicht vor. Man könnte durch sein Gedicht „Der Labyrinth“ an sie erinnert werden; aber abgesehen davon, dass dort antike Quellen benutzt sind, ist Zwingli, soviel man weiss, nie soweit nach Süden gekommen, dass er von Katakomben viel hätte hören oder solche gar hätte sehen können.

Dagegen hat Pellican Katakomben besucht. Was er in seinem Chronicon davon sagt, ist für jene Zeit nicht ganz ohne Interesse. Er kam hin gelegentlich der Wallfahrt zum Ablass der sieben römischen Hauptkirchen. Zuerst sah er die Gruft von San Sebastiano. Auf diese Lokalität bezog sich der Name Katakomben zunächst, und es waren damals beinahe keine andern mehr bekannt. Dann kam Pellican nach San Lorenzo vor den Mauern. „Hier sind, meldet er, wie bei San Sebastiano, unterirdische Katakomben, ausgedehnte, finstere Gänge, so dass wir Lichter nötig hatten und doch in Gefahr gewesen wären, uns zu verirren, wenn wir nicht ortskundige Führer an der Spitze gehabt hätten. Diese Katakomben gelten als die Gräfte der Märtyrer.“ Ohne Zweifel ist damit das Cömeterium S. Cyriaca gemeint.

Jetzt, seit 1903, hat man das grosse Werk von Joseph Wilpert über die Malereien der römischen Katakomben. Heute besucht man diese Grabanlagen meist wegen des künstlerischen Schmuckes, nicht mehr wie die alten Pilger wegen der Märtyrergräber. Die Tafeln Wilperts übertreffen alles bisherige so weit, dass man erst jetzt eine Grundlage für dieses Studium hat.

Monsignore Wilpert wohnt in Rom, an der Via Cavour 238. Ich konnte ihn zufolge einer freundlichen Empfehlung aus Freiburg besuchen. Er war so liebenswürdig, mich zu Ausgrabungen zu führen, die damals — es war am 15. Oktober — in der von ihm erst konstatierten Katakombe Marcus und Marcellianus vorgenommen wurden (in De Rossis Plan bezeichnet e L). In seiner Begleitung kam ich auch in das Trappistenkloster zu San Callisto, wo man mir nachher in den Katakomben mehr zeigte, als meist geschieht, und sah ich das grosse, bis in das höchste Altertum zurückreichende Cömeterium Domitillae. Für die auf der entgegen-

gesetzten Seite der Stadt liegende, ganz eigenartige und auch sehr alte Priscillakatakombe, die sonst nicht zugänglich ist, erhielt ich einen Fossor mit. Das waren alles sehr dankenswerte Vergünstigungen! Ohne sie könnte ich jetzt nicht sagen, dass ich eine genügende Anschauung der römischen Katakomben gewonnen habe.

Die Malereien dieser Totenkammern haben viel Anziehendes auch für uns Protestanten. Noch spricht aus ihnen Christus und die biblische Welt. Wie weit das aber der Fall ist, lässt sich doch erst seit Wilperts Werk allseitig und zuverlässig erkennen. Der Mann mit dem scharfen, ruhigen Auge hat der Kenntnis des christlichen Altertums noch zur rechten Zeit einen wichtigen Dienst geleistet.

E. Egli.

Ritter Fritz Jakob von Anwyl,

ein thurgauischer Edelmann und Verehrer Zwinglis.

Unter den thurgauischen Edlen im Anfang des 16. Jahrhunderts wohl der namhafteste ist Ritter Fritz Jakob von Anwyl¹⁾. Intelligent, bewährt in langem diplomatischem Dienst, wurde er noch in späteren Jahren erfasst von den Mächten der neuen Zeit, Studium und Evangelium; er hat das grösste Verdienst um die Reformation von Bischofzell.

Bischofzell mit seiner Umgebung war eine Obervogtei des Bischofs von Konstanz. Aus dem Adel des Städtchens und der benachbarten Burgen nahm der Bischof die Obervögte. Als solcher erscheint schon im Anfang des 15. Jahrhunderts ein Fritz von Anwyl. Auch nachher bekleideten mehrere aus dieser Familie das Amt. So auch unser Fritz Jakob von Anwyl; er über-

¹⁾ Vgl. Pupikofer, *Gesch. d. Thurgaus* 2 (1886) S. 178 ff., Bächtold, *Gesch. d. deutschen Lit. in d. Schweiz* (1892), an mehreren Stellen, vgl. Register. Johannes Meyer gab in den *Thurgauischen Beiträgen* eine Reihe Regesten zu einer Biographie des Ritters samt einem Abdruck von dessen Beschreibung des Thurgaus, Heft 26 (1886) S. 124 ff. Die Nachweise zur vorliegenden Lebensbeschreibung findet man meist in dieser willkommenen Vorarbeit Meyers. Unten ist nur zitiert, was noch darüber hinaus hinzukam. Es sind ausser einigen, doch nicht unwichtigen Nachrichten aus alten schweizerischen Quellen solche aus Stuttgart, welche die bisher noch unklaren Beziehungen der Familie zu Süddeutschland aufhellen.